Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 23

Artikel: Das Irrlicht [Fortsetzung]
Autor: Wolff, Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS Irrlicht

ROMAN VON LUDWIG WOLFF

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der junge Photoreporter Alfred Steindecker aus Berlin sieht in einem Hotel in Grenoble durch die offene Tür des Zimmers 112 eine Frau. Diese Frau hat furchtbare Angst vor irgend etwas. Steindecker nimmt sich ihrer an und erfährt, daß Cornelia Soranzo — so heißt die verführerisch schöne Dame — sich von ihrem Mann verfolgt glaubt. Der Journalist erklärt sich bereit, mitten in der Nacht die fremde Dame in seinem Auto auf eine fluchtähnliche Fahrt mitzunehmen. In Schaffhausen erzählt ihm Cornelia von Andrea Soranzo, ihrem Mann. Einem alten venezianischen Adelsgeschlecht entstammend, widmete sich Soranzo leidenschaftlich der Politik, bis der Umschwung in Italien kam und er mit seiner Familie in einem Motorboot fliehen mußte. Im Ausland betätigte er sich als fanatischer Befürworter seiner Freiheitsideale. Cornelia, die ihn dieses kämpferischen Schwunges wegen bewundert hatte, wirft ihm jetzt Verrat an der Sache vor. Er hasse sie, wünsche ihren Tod, weil sie zu viel von ihm wisse, in eine Scheidung willige er nicht ein, weil er Angst habe vor ihr. — Anderntags reisen Cornelia und Steindecker nach Deutschland weiter. In Singen überrascht die junge Frau ihren Beschützer mit dem Entschluß, mit dem Zug weiterfahren zu wollen. Der Abschied fällt Steindecker schwer, sie verspricht ihm ein Wiedersehen in Berlin, und sein letztes Wort an sie ist eine Liebeserklärung. In Berlin meldet er sich sofort im Verlagsgebäude. Chefredaktor Dr. Schöngrün beauftragt ihn, den in Berlin abgestiegenen amerikanischen Automobilindustriellen Theodor Irwin zu zeichnen und zu interviewen. Von seinem Kollegen Elfenstock erfährt Steindecker, daß der Amerikaner für Journalisten unnahbar sei. Rasch sagt er noch seinen Eltern, die eine kleine Likörfabrik betreiben, guten Tag, und unternimmt hernach den «Angriff» auf den Amerikaner. Der Hotelportier läßt ihn abblitzen, Steindecker aber weiß durch ein listiges Manöver dennoch am richtigen Ort einzudringen. Aus einem Hotelzimmer hört er Grammophonmusik, er tritt dort ein, sieht ein siebzehnjähriges Mädchen allein zu dieser Musik tanzen, erfaßt die Situation, tanzt mit der vermeintlichen Stenotypistin Mr. Irwins unerschrocken einen Tango und gibt sich als Pressemensch zu erkennen. Vertraulich nennt er sie «Schnuckelchen» und hofft sich damit die Türe zu dem unnahbaren Millionär zu öffnen, als dieser erscheint und es sich herausstellt, daß das «Schnuckelchen» des Millionärs Tochter Jessie Irwin ist. Die Verlegenheit ist groß, das Interview und die Zeichnung aber kommen zustande und zu guter Letzt wünscht Jessie sich von Steindecker an einem bestimmten Tage nach Potsdam führen zu lassen. Vorher aber noch hat Steindecker eine Zusammenkunft mit seiner blonden Kollegin Elisabeth Schüddekop, die ihn sofort durchschaut und merkt, daß irgend etwas Besonderes mit ihrem goldenen Alfred vorgefallen sein muß. Tags darauf meldet sich bei Steindecker Besuch. Es ist Andrea Soranzo, Cornelias Mann.

4

Warum spreche ich so krampfhaft und unnatürlich, fragte sich Steindecker gereizt.

«Das war nicht schwierig. Der Weg lag offen da.» Steindecker blickte ihn erwartungsvoll an. «Sie hatten die Freundlichkeit, meine arme Frau . . .»

Steindecker vergaß für einen Augenblick Befangenheit und Minderwertigkeitsgefühle.

«Warum sagen Sie arme Frau?»

«Weil ich sie beklage.» Er lächelte ohne Ironie. «Es wird vielleicht einem Ehemann erlaubt sein, seine Frau zu beklagen». Steindecker machte eine nichts entscheidende Handbewegung. «Also Sie hatten die Freundlichkeit, meine Frau zu begleiten, wie mir in Grenoble berichtet wurde.»

«Von Herrn Ricci.»

«Sehr richtig, von dem Empfangschef Ricci. Da man in der Grarage der Ordnung halber die Nummer Ihres Wagens notiert hatte, war es ziemlich einfach, den Weg zu Ihnen zu finden.»

Steindecker kam sich so knabenhaft vor, daß er mit übertriebener Sachlichkeit fragte:

«Und womit kann ich Ihnen dienen, Herr Soranzo?»

«Ich möchte Sie bitten, mir die Möglichkeit zu geben, mit meiner Frau zu sprechen. Das ist gewiß keine unbescheidene Bitte.»

«Die ich dennoch nicht erfüllen kann, Herr Soranzo.»

Soranzo nickte beifällig.

«Ich kann Ihren Standpunkt sehr gut verstehen. Sie sprechen wie ein Gentleman, Herr Steindecker. Aber Sie verkennen die Situation, fürchte ich. Ich komme nicht als Rächer meiner Ehre, obwohl ich natürlich annehme, daß Sie der Liebhaber meiner Frau geworden sind.»

Steindecker errötete.

«Das ist nicht wahr!»

«Sie mißverstehen mich, Herr Steindecker. Ich erwarte nicht, daß Sie meine Annahme bestätigen, ich will nur unsere peinliche oder vielmehr komische Situation beleuchten und Sie von der Ungefährlichkeit, ja Harmlosigkeit meines Besuches überzeugen.» Frau Soranzo hatte recht, überlegte Steindecker. Dieser vollkommen schöne Mensch war ein gemeiner Schurke. «Ich habe nicht die kleinste Waffe bei mir.» Er stand auf. «Sie können mich untersuchen.»

«Es ist mir durchaus gleichgültig, ob Sie Waffen bei sich tragen oder nicht», erklärte Steindecker sehr großartig.

Wiederum nickte Soranzo beifällig, gleich einem Vater, der sich über seinen tapferen Sohn freut.

«Dann können Sie mir um so eher die Erlaubnis geben, mit meiner Frau zu sprechen. Sollten Sie das Bedürfnis haben, meine Frau zu schützen, habe ich nichts dagegen, wenn Sie bei der Unterredung anwesend sind.»

Erst jetzt erkannte Steindecker das Wesentliche dieser Bitte seines Besuchers. Auch Soranzo wußte nicht, wo seine Frau war, und suchte sie bei ihm.

«Hier liegen Mißverständnisse vor. Bitte, behalten Sie Platz», bat Steindecker höflich. Soranzo setzte sich.

«Ich weiß nicht, wo Ihre Frau ist.»

Soranzo blickte ihn überrascht und ungläubig an.

«Sie wissen nicht, wo meine Frau ist?»

«Nein.»

«Sie ist nicht hier?»

«Nein.»

Steindecker gewann die Oberhand, als er den geradezu klassischem Gesichtsausdruck eines mißtrauischen Italieners sah.

«Bitte, Sie können meine Wohnung durchsuchen.»

Soranzo lehnte mit einer weiten Gebärde ab.

«Oh, ich glaube Ihnen.» Er sah Steindecker mit einem gierig nagenden Blick in die Augen. «Aber ich verstehe es nicht.» Er schien nicht so sehr erregt als neugierig zu sein..

«Auch ich verstehe es nicht, Herr Soranzo.»

«Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir nähere Aufklärungen geben wollten.»

«Bitte. Ich bin Ihrer Frau in Grenoble begegnet.»

«Darf ich wissen, wie diese Begegnung zustandekam?»

«Frau Soranzo saß, reisemäßig gekleidet, in ihrem Zimmer und blickte in Todesangst auf den Korridor. Die Tür des Zimmers stand offen.»

«Das ist echt.» Soranzo lächelte amüsiert. Dann sagte er gönnerhaft: «Ich freue mich aufrichtig, daß Sie an der offenen Tür vorbeigekommen sind.»

«Von Grenoble sind wir nach Genf gefahren und haben im Hotel de la Paix übernachtet.» Steindecker glaubte in Soranzos Augen ein Zwinkern zu bemerken, das schmähliche Zwinkern eines Zuhälters. «Ich hatte bereits vorhin die Ehre, Ihnen zu sagen, daß Ihre Vermutungen unrichtig sind.»

«Gewiß. Wenn ich skeptisch geworden bin, so ist mein Leben schuld daran. Es hat mich schlecht und hart behandelt. Trotzdem bemühe ich mich, alles zu verstehen. Ich könnte sogar meine Frau verstehen, wenn sie an ihrem Retter Gefallen gefunden hätte.»

«Ich werde die Unterhaltung mit Ihnen nicht länger fortsetzen können, wenn Sie in dieser Art über Frau Soranzo sprechen.»

«Sie sind ungerecht, Herr Steindecker. Sie vergessen ganz, daß Sie die dankbare Rolle des ritterlichen Beschützers spielen, während ich als Intrigant und Schuft auf der Bühne stehen muß. Und weiter?»

Steindecker sagte widerwillig:

«Von Genf sind wir nach Schaffhausen gefahren und von dort am nächsten Morgen bis Singen, wo Frau Soranzo den D-Zug nach Berlin genommen hat.»

«Das war also Sonnabend, den 5. Mai, wenn ich richtig rechnen kann?»

«Jawohl.»

«Und Sie haben seither von meiner Frau keine Nachricht erhalten?»

«Nein.»

«Obwohl Sie ihr, ich zweifle nicht daran, Ihre Adresse gegeben haben.»

Steindecker mußte eine leichte Verlegenheit überwinden.

«Obwohl ich Frau Soranzo meine Adresse und Telephonnummer gegeben habe.»

«Und obwohl meine Frau Ihnen feierlich versprochen hat, Sie in Berlin zu besuchen.»

«Anzurufen, Herr Soranzo.»

«Das sind doch nur Nuancen.» Soranzo sah vor sich hin, wie ein Mensch, der ganz allein in seinem Zimmer sitzt. Steindecker betrachtete ihn, der abwesend zu sein schien, und mußte, so sehr es ihn auch demütigte, feststellen, daß rein äußerlich zu jener griechischen Göttin, die Nellie Soranzo hieß, kein Mann besser paßte als dieser schweigsame Fechter. «Gestatten Sie, daß ich rauche, Herr Steindecker?»

«Entschuldigen Sie, daß ich nicht daran gedacht habe», bat Steindecker und schob ihm gastfreundlich den Zigarettenkasten zu.

«Tausend Dank», sagte Soranzo und nahm eine Zigarette. Steindecker gab ihm Feuer. Dann machte er Licht im Zimmer und kehrte wieder zu seinem Platz zurück.

Soranzo tauchte aus seiner Versunkenheit auf.

«Darf ich fragen, welchen Eindruck Sie von meiner Frau hatten?»

«Daß sie eine unglückliche Frau ist.»

«Unglücklich? Ja. Möglich. Und sonst?»

Steindecker wußte nichts zu antworten.

«Haben Sie nicht gemerkt, daß ihr Geist ein wenig verwirrt ist? Daß sie nicht logisch und geradlinig denken kann? Daß sie an Verfolgungswahn leidet?»

«Nein», erwiderte Steindecker zögernd und unsicher.

«Oh, das haben Sie bestimmt gemerkt. Das kann Ihnen als Psychologen nicht entgangen sein.»

Steindecker wehrte sich.

«Sie überschätzen mich. Ich bin kein Psychologe.»

«Sie haben wahrscheinlich vergessen, was meine Frau Ihnen erzählt hat.»

«Ich habe nicht ein Wort vergessen, dessen dürfen Sie sicher sein.»

Soranzo nahm eine neue Zigarette.

«Störe ich? Halte ich Sie von der Arbeit ab?»

«Durchaus nicht, Herr Soranzo.»

«Dann sagen Sie mir, bitte, warum meine Frau geflohen ist.»

Steindecker hob seine Stimme.

«Das fragen Sie mich?»

«Das frage ich Sie.»

«Bitte. Ich kann es Ihnen wiederholen. Frau Soranzo fürchtete, von Ihnen getötet zu werden.»

Ein kleines Lächeln flog über Soranzos Gesicht und verschwand sofort wieder.

«Von mir getötet zu werden?»

«Frau Soranzo behauptete, Sie wünschten ihren Tod.»

Soranzo lehnte sich zurück und schien sehr sorgfältig zu überlegen.

«Nein, das ist nicht so, Herr Steindecker. Ich wünschte, ich wäre meiner Frau niemals begegnet, ich wünschte, ich hätte sie niemals geheiratet, aber ihren Tod — nein.»

Steindecker beobachtete mit Verwunderung, daß das stolze Gesicht seines Gastes plötzlich schlaff und müde wurde. Es schien ihm, als sähe er jetzt zum erstenmal das wahre Gesicht Soranzos, aber bevor er sich noch darüber ganz klar werden konnte, waren Schlaffheit und Müdigkeit aus den Zügen des Italieners wieder verschwunden, so daß Steindecker an seiner Fähigkeit zu beobachten zweifelte.

«Es ist immer interessant, zu erfahren, welches Bild andere von uns haben. Finden Sie nicht? Vielleicht sind Sie so freundlich, Ihren Bericht zu ergänzen. Was hat meine Frau Ihnen sonst noch erzählt?»

«Sie erzählte von ihrer glücklichen Zeit in Venedig, als Sie noch sozialistischer Abgeordneter gewesen sind.»

Eine kleine Falte zerschnitt die hohe Stirn Soranzos.

«Ah! Sie kennen meine Geschichte?»

«Nur beiläufig und in Umrissen.»

«Und weiter?»

Steindecker überlegte, daß er Frau Soranzo nur nützen konnte, wenn er ihrem Mann die Wahrheit sagte.

«Nach Ihrer Flucht kam die Veränderung, der Umschwung, die vollkommene Verwandlung Ihres Charakters. Das sind die Worte Ihrer Frau, nicht meine Feststellungen.» Soranzo nickte. «Ihre Frau hatte den Eindruck, daß Sie von einer geheimnisvollen und tückischen Krankheit überfallen worden sind.»

Soranzo zog die Augenbrauen hoch und verbarg nicht im geringsten, wie sehr überrascht er war.

«Das hat meine Frau gemerkt? Wie sonderbar!» Er stützte den Kopf auf eine Hand und glich einer Marmorfigur, die ein Grab bewacht.

Steindecker hatte in diesem Augenblick ein unklares, schwingungsloses Gefühl von Kameradschaft für Soranzo, das sofort wieder von einem Mißtrauen verdrängt wurde.

Soranzo ließ seine Hand sinken und wendete sich an Steindecker wie an einen alten Freund, dem man Geheimstes anvertraut.

«Diese Bemerkung meiner Frau ist erstaunlich, denn sie ist wahr.» Er sprach so eindringlich, als hätte er ein ungeheuer schwieriges Problem klarzulegen. «Ich bin Italiener. Ich bin Venezianer. Ich kann nur unter italienischem Himmel atmen. Für mich ist Venedig die schönste Stadt der Welt. Für mich ist Italien das Land Gottes. Können Sie es begreifen?»

«Gewiß, Herr Soranzo.»

«Wenn ich außerhalb meines Vaterlandes leben muß, bin ich entwurzelt.» Er machte eine Atempause. «Ja, ich bin traurig, melancholisch und schweigsam geworden, ich habe das Exil schwer ertragen, die Smarra hatte mich gepackt.»

«Die Smarra?»

«Smarra, das ist unsere Krankheit, die Krankheit der Venezianer, die das Leben verwirrt und die Seele mit Schwermut vergiftet.»

Soranzo schien sich zu besinnen, daß er zu einem sehr fremden Menschen sprach, und kehrte wieder zu dem gleichmütigen Ton des Weltmanns zurück.

«Verzeihen Sie diese unpassenden Vertraulichkeiten, die Sie nur langweilen können.» Er nahm eine Zigarette und vergaß sie anzuzünden. Steindecker gab ihm Feuer. «Danke. Darf ich wissen, was meine Frau noch von mir berichtet hat?»

«Frau Soranzo behauptete, daß Sie im Exil ein leidenschaftlicher Spieler geworden sind und ihr ganzes Vermögen verspielt haben.»

Soranzo lächelte nachsichtig.

«Ich bin kein Spieler. Spiel reizt mich nicht. Der Einsatz ist zu armselig. Cornelia weiß es. Sie müßte es wissen. Ich bin oft, fast jeden Abend, in den Spielsälen, aber nur um unauffällig und wenig beobachtet Leute zu treffen, mit denen ich sprechen will.»

Eine zu billige Ausrede, dachte Steindecker und konnte dem Antrieb, diesen kaltstirnigen Lügner in die Enge zu treiben nicht widerstehen.

«Dann läge die Frage nahe, was mit dem Vermögen Ihrer Frau geschehen sei.»

Um Soranzos Mundwinkel spielte Hohn.

«Es ist grotesk, daß Andrea Soranzo Ihnen diese Frage beantworten soll.»

Steindecker fühlte sich als kleiner Reporter, der einen großen Herrn ausfrägt, und erwiderte, um dieses Gefühl zu verwischen, sehr gereizt:

«Ich habe gewiß kein Recht zu fragen, Herr Soranzo. Wenn ich frage, geht es um Klarheit.»

«Meine Frau hat keine Ahnung vom Geld. Sie begreift Symbol und Wert des Geldes nicht. Es kann geschehen, daß ihr eine Million Francs als Bagatelle erscheint, während sie vor einer Tausendfrancs-Note Respekt hat. Das ist nicht leicht zu begreifen und ist doch so. Aber um Ihre neugierige Frage präzis zu beantworten . . .» Er begann zu lachen. «Verzeihen Sie. Ich weiß nicht, ob Sie die Komik dieser Situation würdigen können. Ja, also das Vermögen meiner Frau ist nicht verspielt worden. Wir haben eine schöne Villa in Eze-sur-Mer gekauft. Das kostet Geld. Außerdem habe ich für Parteizwecke und für Unterstützungen ziemlich viel Geld verbraucht.» Er tastete Steindeckers Gesicht mit forschenden Blicken ab. «Sie lassen mich merken, daß Sie mir nicht glauben.»

«Ich möchte nicht unhöflich sein, Herr Soranzo.»

«Es ist mir natürlich gleichgültig, ob Sie glauben oder nicht, aber Sie wissen ebensogut wie ich, daß Verdächtigungen immer ein wenig bedenklich und fragwürdig sind.» Er besah mit großer Aufmerksamkeit seine glänzend polierten Fingernägel. «Was würden Sie zum Beispiel dazu sagen, wenn ich von hier aus zum nächsten Polizeiamt ginge und den Sbirren meinen Verdacht mitteilte, daß Sie meine Frau getötet haben?»

«Es wäre geschmacklos und unwahrscheinlich.»

«Möglich. In jedem Fall würden Sie zunächst einmal von einem mißtrauischen Herrn mit allen Polizeischikanen vernommen werden und müßten sehr genaue Angaben über Ihr Beisammensein mit Frau Cornelia Soranzo machen.» Steindecker wollte widersprechen. «Einen Augenblick, bitte. Sie würden ohne besondere Schwierigkeit nachweisen können, daß Sie gemeinsam mit Frau Soranzo in Genf und in Schaffhausen übernachtet haben. Nachher aber wird die Geschichte für Sie lebensgefährlich. Sie werden kaum einwandfrei beweisen können, daß Sie Frau Soranzo zum Bahnhof in Singen gebracht haben und daß Frau Soranzo in den Zug gestiegen und nach Berlin gefahren sei. Der mißtrauische Herr auf der Polizei, dem inzwischen längst Ihre ausgesprochene Verbrecherphysiognomie aufgefallen sein dürfte, wird Ihnen kein Wort glauben. Alle Zeugen, die Sie oder Frau Soranzo in Singen gesehen haben müßten oder könnten, werden ihr Erinnerungsvermögen verloren haben. Sie werden also zweifellos in Untersuchungshaft bleiben müssen, bis Frau Soranzo auftaucht. Und wenn Frau Soranzo vielleicht nach Tibet gefahren ist und versäumt hat, Zeitungen zu lesen, werden Sie mit zwanzig Jahren Zuchthaus bestraft werden.»

«Sie haben eine blühende Phantasie, Herr Soranzo», sagte Steindecker mit einem Spott, dem ein wenig Unbehagen beigemischt war.

«Oh, die menschliche Gerechtigkeit ist noch viel phantastischer. Aber Sie können ohne Sorge sein, Herr Steindecker. Ich werde nicht zum nächsten Polizeiamt gehen. Sie sind kein Mann, der tötet.»

«Besten Dank.»

«Ich wollte Ihnen nur zeigen, wie gefährlich und ein-

Auch schaffende Hände können schön sein,

welche Arbeit auch immer sie verrichten mögen. Es kommt nur auf die richtige Pflege an!

Ihre Hände bleiben weich und zart, wenn Sie sie regelmässig mit NIVEA pflegen. „Das macht der Gehalt an Eucerit."

NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - 2.40

Schweizer Fabrikat Pilot A.G. - Basel

NIVEA-CREME

Der Gang nach Emmaus

Gemälde von Franz Seldacek

In jener Zeit gingen zwei von den Jüngern Jesu noch an demselben Tag in einen Flecken, der sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist, namens Emmaus. Sie sprachen miteinander über alles, was sich zugetragen hatte. Während sie so miteinander redeten und sich befragten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. Ihre Augen waren aber gehalten, so daß sie Ihn nicht erkannten. Er fragte sie: «Was sind das für Reden, die ihr miteinander führt? Und warum seid ihr traurig?» Da antwortete der eine, der Kleophas hieß, und sprach zu Ihm: «Bist Du der einzige Fremdling in Jerusalem, der nicht weiß, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?» Er fragte sie: «Was denn?» Sie antworteten: «Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Tat und Wort vor Gott und allem Volke; wie Ihn unsre Hohenprieser und Vorsteher der Todesstrafe überliefert und gekreuzigt haben. Wohl haben uns einige unsrer Frauen in Erstaunen gesetzt. Sie waren vor Sonnenaufgang zum Grabe gegangen, fanden aber seinen Leichnam nicht. Sie kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, die versicherten, daß Er lebe. Einige von den Unsrigen gingen dann zum Grabe und fanden es so, wie die Frauen gesagt hatten; Ihn selbst aber fanden sie nicht.» Da sprach Er zu ihnen: «O ihr Unverständigen, wie kommt ihr doch so langsam zum Glauben an all das, was die Propheten verkündet haben! Mußte nicht Christus das alles leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?»

Lukas 24, 13—35

seitig Verdächtigungen sein können. Ich behaupte, daß Sie meine Frau getötet haben, während meine Frau behauptet, daß ich sie habe töten wollen. Sie werden doch zugeben müssen, daß ich vom juristischen Standpunkt aus eine weitaus bessere Position habe als Sie.» Er fuhr mit der Hand durch die dichten Wellen seines Haares. «Ach, es ist ein Affentheater! Sagen Sie, warum habe ich eigentlich meine Frau umbringen wollen? Welches Motiv hat sie Ihnen angegeben?»

«Frau Soranzo behauptet, zuviel von Ihnen zu wissen.»

«Sie weiß nicht mehr, als ich von Ihrem Mädchen weiß, das mir die Tür geöffnet hat. Was will sie denn wissen?»

Steindecker zögerte einen Augenblick, aber er war jetzt zu enthemmt und zu gierig, sich für die erlittene Demütigung zu rächen und den andern zu verletzen, als daß er seine Antwort hätte zurückhalten können.

«Daß Sie ein Verräter sind.»

Soranzo wurde sehr blaß. Es war ein so bedrohliches Erblassen, daß Steindecker den leidenschaftlichsten Ausbruch erwartete, aber Soranzo überwand sich.

«Die Frau ist kränker, als ich gefürchtet habe.» Er sah mit einem verlorenen Blick in die rauchige Luft. «Die Freiheit, die die Frauen meinen, deckt sich nicht mit der Freiheit, die wir Männer suchen. Der Kampf um die Freiheit ist eine Männerangelegenheit.» Er wurde unvermittelt wieder ganz vertraulich. «Wenn Sie wüßten, wie lächerlich Cornelias Bemühungen um die Freiheit sind!» Er lachte fast übermütig. «Sie hält mich zur Freiheit an wie einen nachlässigen Schüler, den man zu größerem Fleiß ermahnen muß.»

Steindecker stellte fest, daß ihm Soranzo mit unnachahmlicher Geschicklichkeit immer wieder entglitt, und erinnerte sich erst jetzt daran, daß die wichtigste Frage, was mit Frau Soranzo geschehen sein konnte, bisher nicht berührt worden war.

«Ich möchte gern wissen, Herr Soranzo, was Sie über das rätselhafte Verschwinden Ihrer Frau denken.»

Soranzo erwiderte mit einem zynischen Grinsen, das Steindecker aufs äußerste erbitterte:

«Das Verschwinden erscheint mir nicht so rätselhaft wie Ihnen. Ich bin der unglückliche Besitzer, Sie sind der glückliche Anwärter, das ist die ganze Differenz.»

«Sie sind sehr geistreich, Herr Soranzo, aber ich vermisse die Antwort auf meine Frage. Wo ist nach Ihrer Meinung Frau Soranzo?»

«Ich weiß es ebensowenig wie Sie. Wenn ich es wüßte, säße ich nicht hier. Wie wollen Sie erraten, was eine verwirrte Frau tut?»

«Aber was vermuten Sie?»

«Ich war fest davon überzeugt, daß sie bei Ihnen sei. Da sie nicht hier ist, stehen alle Möglichkeiten offen. Sie kann Selbstmord begangen haben» — Steindecker fuhr zusammen —, «obwohl ich nicht daran glaube. Sie kann krank in einem Spital oder vielmehr in einem Sanatorium liegen, denn Cornelia würde es unbedingt ablehnen, in einem gewöhnlichen Spital krank zu sein. Sie kann verunglückt sein, aber wenn es ein halbwegs interessanter Unfall gewesen wäre, hätten Sie als Journalist davon Kenntnis bekommen. Sie kann auch ihre Tage der Menschenscheu haben und sich irgendwo versteckt halten. Ebensogut kann sie auf der Fahrt einen Mann kennengelernt haben, der ihr, verzeihen Sie, noch besser gefallen hat als Sie und dem sie jetzt das Leben vergoldet.»

«Ihr Zynismus ist aufreizend, Herr Soranzo.»

«Das ist kein Zynismus, das ist ein Sichabfinden mit zu erwartenden Tatsachen.»

«Und was wollen Sie tun?»

«Nichts. Ich werde morgen früh nach Hause fahren.»

«Wollen Sie sich nicht an die Polizei wenden und Nachforschungen anstellen lassen?»

Soranzo machte eine ablehnende Handbewegung.

«Ich liebe die Polizei nicht. Und außerdem, warum wollen wir der armen Frau eine Meute an den Hals hetzen? Jeder Mensch hat das Recht, allein zu sein oder sogar zu verschwinden.»

Steindecker fragte nach einigem Ueberlegen:

«Wenn Sie wirklich so denken, warum sind Sie dann Ihrer Frau nach Berlin nachgefahren?»

Soranzo warf ihm einen schrägen, fast feindseligen Blick zu.

«Das ist eine lächerliche und beklagenswerte Sentimentalität. Ich fühle mich für Cornelia verantwortlich, soweit ein Mensch für den anderen verantwortlich sein kann. Unsere liebe Cornelia» — er lächelte spöttisch — «ist eine frische und herzhafte Frau gewesen, ich habe ihren Geist in Unordnung gebracht, sie ist von meiner Krankheit ergriffen worden. Die Smarra ist ansteckend.»

Auch diese Antwort erschien Steindecker unglaubwürdig. Vielleicht lag es an dem lässigen und ironischen Ton Soranzos, daß alles, was er sagte, einen verdächtig schimmernden Glanz erhielt und die Unterschiede zwischen Wahrheit und Lüge wegspülte. Es war auch seltsam, daß Steindecker unter dieser frisierenden Art litt und ein leises Bedauern über die Vieldeutigkeit seines Gastes verspürte.

«Jetzt will ich Sie aber nicht länger stören, Herr Steindecker, obwohl Männergespräche immer eine Erholung sind. Finden Sie nicht? Zwischen einem Mann und einer Frau wirkt die Sprache absolut trennend, haben Sie es noch nicht beobachtet?» Er lachte geradezu fröhlich. «Was immer Sie einer Frau sagen, führt schließlich zu einem Mißverständnis. Es ist grenzenlos komisch.» Er erhob sich langsam und zaudernd, als täte es ihm leid, sich von diesem freundlichen Sessel und von seinem angenehmen Gesprächspartner trennen zu müssen. Dann griff er in die Brusttasche und sagte: «Ich werde Ihnen den Paß meiner Frau hierlassen.»

Steindecker sprang überrascht auf.

«Wozu?»

«Ich habe den Eindruck oder vielmehr das Gefühl, daß Cornelia zu Ihnen kommen wird.»

Steindecker wurde feuerrot.

«Woraus — woraus — schließen Sie das, Herr Soranzo?»

«Ein Instinkt, nicht mehr.» Er legte den Paß auf den Tisch. «Warum soll die arme Frau Paßschwierigkeiten haben? So kleinlich bin ich nicht. Die Bürokratie ist unser gemeinsamer Feind.»

«Und wenn Frau Soranzo nicht kommt?»

«Oh, Sie haben kein Vertrauen zu Ihrer Anziehungskraft? Ja, dann schicken Sie mir, vielleicht nach zehn Tagen, den Paß nach Eze-sur-Mer zurück.» Er überlegte. «Es ist übrigens ganz gut möglich, daß Cornelia inzwischen wieder nach Haus gefahren ist und das Herdfeuer bewacht.»

«Ohne Paß? Das ist ziemlich unwahrscheinlich, Herr Soranzo.»

«Natürlich. Daran habe ich nicht gedacht.» Er lächelte Steindecker zu. «Ich glaube, daß wir jetzt alles besprochen haben.»

«Wollen Sie mir nicht Ihre Berliner Adresse geben, Herr Soranzo?»

«Wozu? Da ich morgen früh abreise. Oder glauben Sie, daß Cornelia noch heute nacht hier erscheinen wird? Dann würden Sie mich doch ganz gewiß nicht davon verständigen.» Als er das drohende Gesicht Steindeckers sah, lenkte er ein. «Aber bitte. Ich wohne nicht im Hotel, sondern bei Freunden. Hier ist die Telephonnummer.»

«Danke. Darf ich zum Schluß unserer interessanten Unterhaltung noch eine Frage an Sie richten, Herr Soranzo?»

Bitte. Es ist ja Ihr Beruf, zu fragen.»

«Warum geben Sie Ihre Frau nicht frei? Warum willigen Sie nicht in die Scheidung ein?»

Soranzo schwang den Arm in die Höhe, als wollte er das Zimmer in zwei Teile zerschneiden.

«Oh, Dio! Dio! Ich will mich nicht scheiden lassen? Lieber gestern als morgen! Diese Canzonetta hat Ihnen die gute Cornelia vorgeträllert, aber Sie dürfen wirklich nicht alles glauben.»

«Sie behaupten also, daß es Frau Soranzos Schuld ist, wenn eine Scheidung nicht zustandekommt?»

Soranzos Gesicht wurde dunkel und hart.

«Es ist ihre Schuld. Sie verlangt einen zu hohen Preis. Sie verlangt einen Preis, den ich niemals bezahlen kann.»

«Darf ich wissen, welchen Preis Frau Soranzo verlangt?»

«Soranzo lachte schrill und herausfordernd.

«Die arme Irre verlangt meinen Sohn! Meinen Sohn!»

Nichts hätte Steindecker mehr überraschen und bestürzen können als diese Mitteilung. Artemis hatte einen Sohn? Warum hatte sie ihm ihren Sohn verschwiegen?

«Ich wußte nicht, daß Sie einen Sohn haben.»

«Einen Sohn? Einen Engel!» Er geriet in einen Taumel der Verzückung. «Sie haben noch niemals etwas

(Fortsetzung Seite 692)

Aehnliches gesehen. Er ist jetzt vier Jahre alt, aber er ist schon ein kleiner Mann, ein Held. Er heißt Vittorio.» Er ließ den Namen wie eine unfaßbare Süßigkeit auf der Zunge zergehen. «Vittorio! Vittorio! Wollen Sie sein Bild sehen?»

Steindecker nickte, verwirrt durch den Ueberschwang Soranzos. Nur ein Südländer konnte so schamlos seine Gefühle zeigen.

Soranzo holte mit ungeduldigen Händen aus der Brieftasche ein Photo hervor, küßte es inbrünstig und reichte es Steindecker.

«Haben Sie jemals etwas Aehnliches gesehen, Signore?»

Steindecker spürte den Hauch Soranzos, der hart neben ihm stand, er roch den strengen Lavendelduft, der seinem Körper zu entströmen schien, und blickte auf das Bild, das einen bezaubernden Knaben zeigte, der trotzig und stolz dem Beschauer in die Augen sah, einen Knaben, dessen unerhörte Aehnlichkeit mit seinem Vater ein verblüffendes Naturspiel war.

«Vittorio ist prachtvoll», erklärte Steindecker, aufrichtig begeistert.

«Und diesen Engel verlangt die Närrin von mir! Wenn ich ihr Vittorio gebe, willigt sie in die Scheidung ein. Que pazzia! Kann ich diesen Preis bezahlen? Bitte, sagen Sie!»

Steindecker hatte das Gefühl, von einem wilden, in Kaskaden stürzenden Strom mitgerissen zu werden, aus dem es kein Entrinnen gab.

«So sagen Sie doch!» drängte Soranzo.

«Man muß begreifen, Sie müssen begreifen, daß keine Mutter ihr Kind aufgeben kann.»

«Warum kann sie nicht? He, warum kann sie nicht?»

«Weil jede Mutter ihr Kind liebt.»

«Das ist ein Fibelspruch, den Sie in der Schule gelernt haben und jetzt nachplappern.» Er begann zu schreien. «Aber er ist nicht wahr! Nicht wahr! Lesen Sie keine Zeitungen, Herr Journalist? Haben Sie noch nie gelesen, daß Mütter ihre Kinder mißhandeln und quälen und verschachern und töten? Haben Sie so etwas wirklich noch nicht gelesen?»

«Gewiß, aber . . »

«Nichts gegen die Mütter! Ich selber habe das unverdiente Glück, noch eine Mutter zu besitzen, die eine Heilige ist.» Er wiederholte drohend, als hätte er die Mütter gegen Steindecker zu verteidigen: «Una santa, Signore.» In seiner Erregung geriet er manchmal ins Italienische. «Aber trotzdem gibt es auch Mütter, die ihre Kinder nicht lieben. Und eine solche Mutter ist Cornelia Soranzo!»

Er wurde jählings ruhig und beherrscht, nahm eine Zigarette und setzte sich wieder in den Klubsessel.

«Wie können Sie das behaupten, Herr Soranzo?»

«Weil ich es fühle. Weil ich es weiß. Sie liebt Vittorio nicht, sie fürchtet ihn, sie haßt ihn.»

Smarra, dachte Steindecker bedrückt und hatte das Gefühl, daß das ganze Zimmer von den gefährlichen Nebeldünsten der venezianischen Kanäle erfüllt war.

«Warum sollte Frau Soranzo ihr Kind hassen?»

«Weil sie glaubt, daß Vittorio ihr meine Liebe gestohlen habe. Weil Vittorio in ihren Augen ein Dieb ist. Sie versteht uns nicht. Sie hat keine Ahnung von uns. Sie wird niemals unsere Naturgesetze begreifen. Ein Italiener liebt sein Kind mehr als seine Frau. Das wird sich nicht ändern, solange ein Mann meiner Rasse atmet.»

Ein schamvolles Schweigen entstand.

Endlich raffte sich Steindecker auf.

«Ich kann Sie verstehen, Herr Soranzo, aber ich kann auch Ihre Frau verstehen.» Soranzo zuckte mit den Achseln. «Es wirkt immer unsympathisch, wenn man beide Parteien verstehen kann. Man muß Partei ergreifen, so meinen Sie, nicht wahr?» Soranzo schwieg verdrossen. «Aber als Unparteiischer darf ich sagen, daß Sie augenblicklich eine weit bessere Position haben als Ihre Frau.»

«Wieso?»

«Sie können jetzt die Scheidung verlangen und werden das Recht auf Ihrer Seite haben. Niemand wird Ihnen Vittorio wegnehmen dürfen.»

«Ich bin wahrscheinlich zu wenig intelligent, um Sie zu begreifen.»

«Frau Soranzo hat Ihr Heim verlassen. Das steht fest und genügt als Scheidungsgrund.»

Soranzo betrachtete Steindecker mitleidig.

«Es scheint Ihrer Aufmerksamkeit entgangen zu sein, daß die menschlichen Gesetze sehr primitiv sind. Die Gesetze schützen den Beweis, aber nicht die Wahrheit. Unsere liebe Cornelia wird natürlich behaupten, daß sie geflohen sei, weil ich sie mit dem Tod bedroht habe. Sie wird sogar den sehr vertrauenswürdigen Herrn Steindecker als Zeugen anführen, dem sie diese Tatsache unmittelbar nach der Flucht mitgeteilt hat. Und Herr Steindecker wird trotz aller Sympathie für meine bescheidene Person und trotz seinen Anstrengungen, unparteiisch zu sein, bestätigen müssen, daß er die arme Frau Soranzo verstört und in zitternder Todesangst angetroffen habe. Was aber Herrn Andrea Soranzo betrifft, so wird er niemals beweisen können, daß er seine Frau nicht mit dem Tod bedroht habe.» Er stand mit einem Ruck auf. «Die Gesetze der Menschen sind primitiv, mein lieber Herr Steindecker.» (Fortsetzung folgt)

Malteser-Hündchen, -Ziegen, -Katzen, -Kinder, -Kartoffeln . . .

(Fortsetzung von Seite 687)

Alles wächst hier, und gleich in Ueberfülle. Daher wird man von Maltaunkundigen leicht der Uebertreibung geziehen — es ist tatsächlich das Land der unbegrenzten Dinge. Die Bauten sind ein Gemisch aus Afrika, Klassik, Mittelalter, Renaissance und Barock; trotzdem erscheinen sie wie die Bastionen aus einem Guß aus den Felsen der Insel gewachsen. Alle Gebäude der Insel sind aus dem gleichen Stein geschaffen; älteste und neueste nehmen bald denselben zarten Tabakton an. Der Stil der Bauern- und Bürgerhäuser ist uralt, unverändert, gleichzeitig der denkbar modernste. Die guten Ritter waren die besten Bauherren ihrer Zeit. Von vornehmster Größe, Einfachheit und einer klassischen Ruhe ist alles, nichts verdorben oder überladen wie im übrigen Europa gleicher Epochen.

Die Küsten Maltas bieten tausend Möglichkeiten für passionierte Einzelschwimmer. Es gibt da entzückende Buchten, deren schönste St. Pauls und Melleha Bay sind. Die Formation der Küsten allein ist schon ein kleines geologisches Nachschlagewerk für Liebhaber. — Die Bauern führen ein schweres Leben, sie sind so stark wie Kulis und Neger zusammengenommen, behauptet man, und außerordentlich genügsam und fleißig. Auf den Dachgärten ihrer Häuser, quadratisch eingeteilten Ställchen, um die aufgestapelten Schweinefutterhaufen aus gedörrten Wicken, spielen Malteser Hündchen, Ziegen, Schweine, Katzen, Kinder. Die Brunnen gehören ihrer Konstruktion nach zu den ältesten der Welt, werden aber Pumpwerken mit modernstem Windmühlensystem angeschlossen, die aus Amerika importiert sind. Man kann steuerfrei eigene Salzgärten an den Küsten anlegen und drischt mit Pferden und Maultieren oder den paar Ochsen der Insel noch auf biblische Manier!

Von Notabile, der alten Hauptstadt, höchstem Punkt der Insel, überblickt man das ganze Land, das man im Auto bequem in einer bis eineinhalb Stunden umfahren kann. Von der Upper Barracca, einer Art Volksgarten — vor Zeiten Lagerplatz der Bastionen Valettas — überblickt man das prachtvollste Panorama der Forts und Häfen der Stadt, deren Ensemble das unvergleichlichste ist, was sich denken läßt. Mittelding zwischen Venedig und Cadiz, aber im Grunde ein einmaliges Wunder.

ALTHAUS